

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller.
(Einschließlich 6 Heller Porto)

Zentralorgan d. Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.

Er erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

2. Jahrgang u. Verwaltung: Drag 11, Telčanska 16 • Tel. Nr.: 36793, 31400, Nachdruck (ab 21 Uhr): 33835 • Druckverlag: 37544

13. Jahrgang. Samstag, 23. Dezember 1933 Nr. 300.

„Reichspost“-Sensationen werden von Belgrad energisch dementiert

Wien, 22. Dezember. (Eigenbericht.) Die heutige christlichsoziale „Reichspost“ brachte in deutlicher Absicht der Gistmischerlei eine angeblich sensationelle Enthüllung, in der nichts weniger behauptet wurde, als daß zwischen Jugoslawien und Hitler Abmachungen beständen, nach denen Jugoslawien seine Meinung in der Revisionfrage ändern wolle und sich bereit erkläre, Hitlers Ansprüche auf Oesterreich zu unterstützen, wenn dafür Kroatien an Jugoslawien abgetreten würde.

Aus Belgrad wird am Abend zu diesen Nachrichten gemeldet, daß die Belgrader Regierung offiziell erklärt, an dieser Meldung sei nicht das geringste Wahre daran. Jegliche Beratungen in dieser Richtung hätten niemals stattgefunden und es sei überflüssig, sie zu dementieren, denn die Politik Jugoslawiens sei vom Anfang an bestimmt durch die Unantastbarkeit der Friedensverträge und die Achtung der Bündnisverträge mit den Staaten der Kleinen Entente in Frankreich.

Damit ist der Versuch der österreichischen Christlichsozialen, die Front der Kleinen Entente gegen die Pläne des Herrn Dollfuß zu spalten, schon am ersten Tage jämmerlich mißlungen.

Rücktritt Stedles als Sicherheitsdirektor von Tirol

Wien, 22. Dezember. (M.) Der Sicherheitsdirektor für das Bundesland Tirol Dr. Stedle hat in einem an den Bundeskanzler gerichteten Schreiben mit Rücksicht auf seine Ueberbürdung durch die Geschäfte als Bundeskommissär für Propaganda um Enthebung vom Posten des Sicherheitsdirektors ersucht. Der Bundeskanzler hat diesem Wunsch willfahrt. Zum Sicherheitsdirektor für das Bundesland Tirol hat der Bundeskanzler den bisherigen Bezirkshauptmann in Reutte Dr. Anton Mörkl bestellt.

Das heutige Leipziger Urteil Hitler und Goering schon bekannt?

Berlin, 22. Dezember. Das Wolff-Büro dementiert kategorisch die Meldung des Reuters-Büros, derzufolge das Urteil des Reichsgerichtes im Reichstagsbrandprozeß vor seiner Verkündung Mitgliedern der Reichsregierung, nämlich Hitler und Goering, vorgelesen habe.

Das Reuters-Büro wollte „aus gut informierten, aber nicht offiziellen Kreisen“ erfahren haben:

Von der Lubbe würde zum Tode verurteilt, Torgler und die drei angeklagten Bulgaren würden freigesprochen, doch würde Torgler mit einigen anderen kommunistischen Führern des Hochverrats angeklagt werden. Dimitrow, Popow und Tanew würden sofort aus Deutschland ausgewiesen werden.

Obwohl einige extreme Nationalsozialisten der Ansicht seien, daß man nicht erlauben sollte, daß Dimitrow das Land lebend verlasse, würden Hitler und Goering den strikten Befehl geben, daß das Urteil des Leipziger Gerichtes unbedingt durchgeführt werde: sie seien entschlossen, dafür zu sorgen, daß Dimitrow und seine zwei Gefährten unverfehrt über die Grenze gelangen.

Demgegenüber ließ heute Senatspräsident Wanger durch das Wolff-Büro erklären, daß entsprechend der deutschen Strafprozessordnung das Urteil vor der morgigen öffentlichen Verkündung niemandem bekanntgegeben werden darf und auch nicht bekanntgegeben worden ist. Im übrigen sei noch festzustellen, daß zur Zeit der Verbreitung der Reuters-Meldung der Reichsgerichtsenat noch mitten in der Beratung war.

Das liegende Chris'kind in drei Tagen von Holland in Batavia

Batavia, 22. Dezember. (Reuters.) Ein Postflugzeug der Gesellschaft Royal Dutch mit 82.000 Weihnachtspaketen nach Holländisch-Indien traf in einer alle bisherigen Rekorde übertreffenden kurzen Zeit in Batavia ein. Das Flugzeug legte die von Amsterdam nach Batavia 9.530 Meilen betragende Strecke in 74 Stunden, 42 Minuten zurück, indem es Tag und Nacht über flog.

Weihnachts-Hirtenbrief in Oesterreich: Ablehnung des Hitlerismus aber auch kein großes Vertrauen zu Dollfuß!

Wien, 22. Dezember. (Eigenbericht.) Heute ist der Weihnachts-Hirtenbrief der österreichischen Bischöfe erschienen, den man angesichts der jüngsten politischen Ereignisse, insbesondere angesichts der Zurückziehung des Klerus aus der aktiven Politik, in politischen Kreisen mit Spannung erwartet hat. Der Hirtenbrief hat aber in die Sache keineswegs mehr Licht gebracht.

Die Weihnachtsbotschaft der Bischöfe vermeidet es deutlich, die Frage des Verhältnisses zwischen Klerus und Regierung in Oesterreich klarzustellen. Nach einer höflichen Wendung an die Adresse Dollfuß erklären die Bischöfe, der Beschluß der österreichischen Bischofskonferenz sei mit Rücksicht auf die besonderen zeitlichen politischen Verhältnisse erlassen worden. Die Kirche behalte sich vor, nach gelungener Neugestaltung der staatlichen Ordnung ihre Priester wieder zur Verfügung zu stellen, wann und wie es ihr nach ihrem Urteil gut erscheine.

Damit ist höflich das ausgedrückt, was wir bereits von Anfang an vermuteten: Die Neugestaltung der Staatsordnung nach dem Rezept des Herrn Dollfuß ist der Kirche eine zu riskante und unsichere Sache, als daß sie die Verantwortung dafür tragen wollte!

Ungewöhnlich scharf ist der Hirtenbrief in seiner Stellung gegen den Nationalsozialismus. Die österreichischen Bischöfe

benügen ihn vor allem deutlich dazu, um auf die Verhältnisse in Deutschland anzudeuten.

Es heißt darin, das Konkordat zwischen Deutschland und dem Heiligen Stuhl sei nicht im geringsten eine Anerkennung und Billigung der Irrtümer des Nationalsozialismus gewesen; alle Welt wisse, welches gespannte Verhältnis zwischen Staat und Kirche im Deutschen Reich herrsche und zu welchen ernststen Besorgnissen es berechtige. Die deutschen Bischöfe hätten schon vor Jahren den Nationalsozialismus vom kirchlichen Standpunkt aus abgelehnt und verurteilt; diese Verurteilung bleibe auch nach der politischen Neuordnung in Deutschland aufrecht.

Als „Grundirrtümer“ des Nationalsozialismus werden namentlich angeführt: Der nationalsozialistische Rassenwahn, das unchristliche Sterilisationsgesetz, der radikale Rassen-Antisemitismus und das extreme Nationalitätsprinzip. Verurteilt werden auch die Ideen und Bestrebungen, die folgerichtig zu einer Rationalkirche und letzten Endes zum offenen Bruch mit der katholischen Kirche führen müssen.

Völkerbund-Autorität soll intakt bleiben!

Ergebnis der Konferenz zwischen Paul-Boncour und Sir Simon

Paris, 22. Dezember. Der englische Außenminister Sir John Simon traf in Begleitung des Vizekanzlers Großbritanniens in Paris, Lord Tyrrell, um 11 Uhr 40 auf dem Quai d'Orsay ein, wo die beiden Diplomaten von Außenminister Paul-Boncour empfangen wurden, worauf sofort eine Aussprache begann, die mit Unterbrechungen bis in die Abendstunden währte.

Ueber den Meinungsaustausch wurde am Abend folgendes offizielles Communiqué veröffentlicht:

Sir John Simon, der nach Capri reist, um dort die Weihnachtstage zu verbringen, hat seinen Aufenthalt in Paris dazu benützt, den Ministerpräsidenten und dem Außenminister einen Besuch abzustatten, mit denen er in Gesellschaft verschiedener Mitglieder des französischen Kabinetts gesprächhaft hat.

Die englischen und französischen Minister haben einen eingehenden freundschaftlichen Meinungsaustausch über die aktuellen internationalen Fragen gepflogen. Sie haben insbesondere die Bedeutung der Verständigungsaussichten im Hinblick auf die Wiederaufnahme der Arbeiten der Abrüstungskonferenz geprüft und anerkannt, daß es von Wichtigkeit wäre, die Autorität des Völkerbundes intakt zu halten.

Außenpolitische Erklärung mit Rücksicht auf diplomatische Verhandlungen verlag.

Paris, 22. Dezember. Heute wurde allgemein eine öffentliche Erklärung der Regierung über die aktuellen Fragen der internationalen Politik, insbesondere über die Frage der französisch-deutschen Abmachungen erwartet. Am Abend wurde von den Regierungssprekern in den Kammern-Gebäuden angedeutet, daß sich diese Fragen durchwegs im vollen Zuge der diplomatischen Verhandlungen befinden und daß die Regierungserklärung daher auf eine spätere Zeit verlagt wird.

Sir Simon konferiert mit Osusky über den Standpunkt der Kleinen Entente

Paris, 22. Dezember. Der britische Außenminister Sir John Simon lud heute gegen Abend den tschechoslowakischen Gesandten Dr. Džusky auf die britische Botschaft und verblieb mit ihm in einem mehr als eine Stunde dauernden Gespräch.

Gesandter Dr. Džusky nahm mit Sir John Simon die verschiedenen Hypothesen der Lösungen der Fragen betreffend die Reform des Völkerbundes und die Abrüstung durch. Sie beschäftigten sich hauptsächlich mit den Wirkungen dieser verschiedenen Lösungen auf die Grundsätze, auf denen die notwendige internationale Zusammenarbeit beruht. Beide stimmten darin überein, daß, wenn es wichtig sei, ein Einvernehmen über verschiedene aktuelle Fragen der internationalen Politik zu erzielen, es nicht weniger wichtig sei, daß ein solches eventuelles Abkommen nicht alle Grundsätze zunichte mache, auf denen die notwendige Zusammenarbeit zwischen den Nationen beruht.

Die Unterredung wurde in französischen politischen und parlamentarischen Kreisen lebhaft kommentiert. Insbesondere wurde die Bedeutung dessen betont, daß der britische Außenminister das Verlangen hatte, genau über den Standpunkt der Kleinen Entente zu den wichtigsten aktuellen Fragen der internationalen Politik informiert zu sein.

In maßgebenden französischen Kreisen wird erklärt, der Völkerbund müsse sowohl für die allgemeine Abrüstungskonferenz als auch für die übrigen internationalen diplomatischen Verhandlungen das Endziel und der Abschluß dieser Verhandlungen bleiben.

Die französische Presse ist fast einmütig der Ansicht, daß die allgemeine Abrüstungskonferenz in Genf abgeschlossen werden müßte und die Fragen, die ihre Arbeiten betreffen, unter Teilnahme aller interessierten Staaten durchberaten werden müßten. Die französischen Blätter fügen noch hinzu, daß auch die Behandlung der deutschen Forderungen bezüglich der Aufrüstung Deutschlands in die Kompetenz Genfs falle.

Russische Außenpolitik

Litwinow, der russische Volkskommissar für das Auswärtige, ist von seiner großen diplomatischen Reise wieder nach Moskau zurückgekehrt, wo er sich von den Anstrengungen des vielen Händedrüdens mit den Repräsentanten des Faschismus und des Imperialismus erholte. Er hat in den letzten Wochen in Rom und in Berlin die blutbesiedelten Hände mancher faschistischer Arbeitermörder mit lächelnder Höflichkeit geschüttelt, so daß die Versuche verständlich sind, diese bolschewistische Diplomatie vor der Arbeiterschaft mit besonderen Erfolgen zu rechtfertigen.

Gewiß, die Sowjetunion hat in der letzten Zeit mit einer ganzen Anzahl Staaten, mit dem Dritten Reich Hitlers, mit Polen, Rumänien, Lettland, Estland, Afghanistan, Persien und zuletzt mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika Verträge bezw. Nichtangriffspakte abgeschlossen; es hat die bestehenden Beziehungen und die bestehenden Formen der Zusammenarbeit mit anderen Staaten, so dem Italien Mussolinis fortgeführt und gestärkt. Mit Mussolini waren sie freilich bisher schon so einig, daß Litwinow in seiner Erklärung vor der Presse in Rom sagen konnte:

„Ich bin glücklich zu konstatieren, daß in den dreizehn Jahren unserer falschen Beziehungen und in den zehn Jahren unserer diplomatischen Beziehungen zwischen der Sowjetunion und Italien keinerlei Konflikte und beinahe keine Streitigkeiten entstanden sind. Beide Länder haben aus ihrer wirtschaftlichen und politischen Zusammenarbeit nur Vorteile für sich gezogen.“

Der Bolschewik Litwinow attestierte in der gleichen Erklärung dem faschistischen Regierungschef Italiens, daß auch er ausgehe von dem Bestreben, „den allgemeinen Frieden zu erhalten und von der Notwendigkeit einer internationalen Zusammenarbeit zur Befriedigung oder wenigstens Schwächung jener Faktoren, die diesen Frieden bedrohen können.“ Das steht zwar im schärfsten Widerspruch zur nüchternen Wirklichkeit, in der sich die faschistischen Regierungen als starke Faktoren zur Häufung und Steigerung der Kriegsgefahren erweisen, aber es fügt sich besser in die Illusionen ein, die die Bolschewisten mit ihrer Außenpolitik im internationalen Proletariat hervorrufen wollen. Jede neue Unterschrift, die unter einem Vertrag gesetzt wird, wird von ihnen mit lautem Siegesgeschrei gefeiert, als ein gelungenes Stück Arbeit zur Sicherung des Friedens.

Hätte die russische Regierung damit Recht, so müßte die Welt heute angesichts der vielen Unterschriften, die im Laufe dieses Jahres unter von Rußland mit anderen Ländern abgeschlossenen Verträgen gesetzt wurden, den allgemeinen Frieden ein gut Stück mehr gesichert sehen, als vor einem Jahre. Will sie das behaupten? Sie kann es nicht, denn die tatsächliche westpolitische Lage ist von Kriegsgefahren angehäuft, mehr noch als vor einem Jahre! Wenn aber die Bolschewisten mit der alten Phrasologie der kapitalistischen Politik den Zweck ihrer Diplomatie verhüllen, so machen sie sich mitschuldig an dem Gelingen der kapitalistischen Kriegspolitik! Wir Sozialisten werden nicht müde, den Völkern immer von neuem aufzuzeigen, daß der Faschismus den Krieg bedeutet, daß seine Staatsmänner den Krieg meinen, wenn sie vom Frieden sprechen, und daß eben darum überall die sozialistischen Arbeiter die Kräfte der Völker gegen den Faschismus und gegen den Krieg mobilisieren müssen. Die Bolschewisten aber versuchen, daß die Unterschrift eines Faschistenhauptlings, wenn sie unter einen Vertrag mit Rußland gesetzt wird, ein Beitrag zur Sicherung des Friedens sei. Diese Verwirrung durch die russische Politik darf nicht gelingen: Mussolini, Hitler, Pilsudski, und die amerikanischen Imperialisten,

sten und ihre Beauftragten sind auch als Bundesgenossen der Sowjetunion keine Friedensgaranten!

Wir möchten annehmen, daß entgegen den offiziellen Erklärungen des bolschewistischen Diplomaten, die Herrschenden im Moskauer Kreml davon ebenso überzeugt sind. Nicht, weil sie an eine Stabilisierung des Friedens glauben, sondern weil sie so eher die Überwindung der wirtschaftlichen und politischen Schwierigkeiten erwarten. Darum juchten sie Erfolge ihrer Außenpolitik zu erzielen. Wenn ihnen die amerikanischen Kapitalisten helfen, wenn die Kapitalisten anderer Länder Kredite geben sollen, so sind sie eher zu haben, wenn Sowjetrußland nicht isoliert, sondern mit im Betriebe der kapitalistischen Mächte steht. Außerdem scheinen sie sich von einer umfangreichen Vertragstätigkeit mit anderen Staaten günstige psychologische Wirkungen auf die russischen Völker und auf die kolonialen und halb-kolonialen Völker zu versprechen, deren politische Auswertung ihnen bei Gelegenheit möglich erscheint.

Bei Lichte besehen zeigt sich die russische Außenpolitik als ein Mittel der herrschenden Sowjetbürokratie, ihre Herrschaft zu festigen, selbst wenn sie dabei die Kräfte des kämpfenden sozialistischen Proletariats binden und gegen seine Interessen handeln muß.

Die Slowakei 1921-1930

Zunahme der Tschechoslowaken und Deutschen, Abnahme der Magyaren und Juden.

Neue Nationalitätsdaten über die Slowakei bringt auf Grundlage der endgültigen Volkszählungsergebnisse vom Jahre 1930 Nr. 159 der „Mitteilungen des Statistischen Staatsamtes“. Von der Gesamtzahl der in der Slowakei anwesenden tschechoslowakischen Staatsangehörigen waren tschechoslowakischer Nationalität 2345.909, russischer 91.079, deutscher 147.504, magyarischer 571.988, jüdischer 65.385, Zigeuner 30.626, sonstige 1701. Seit dem Jahre 1921 hat die Zahl der inländischen Einwohner tschechoslowakischer Nationalität um 16,5 Prozent, der russischer um 6,4 Prozent, der deutscher um 5,5 Prozent zugenommen, dagegen hat die Zahl der inländischen Einwohner magyarischer Nationalität um 9,9 Prozent und der jüdischer Nationalität um 7,3 Prozent abgenommen. Von den nationalen Minderheiten ist in der Slowakei die größte die magyarische. Aller Magyaren (tschechoslowakischer und fremder Staatsangehörigkeit) wurden im Jahre 1921 im ganzen 648.180 gezählt, im Jahre 1930 592.337. In Böhmen und Mähren-Schlesien hat die Zahl der Magyaren infolge Zuwanderung um 4359 zugenommen. Im ganzen hat die Zahl der Magyaren (tschechoslowakischer und fremder Staatsangehörigkeit) in der ganzen Republik um 41.483 abgenommen, d. i. um 5,8 Prozent; berücksichtigen wir jedoch die genauere Ermittlung der Zigeuner und die angeführte Verchiebung der jüdischen Nationalität, beträgt diese Abnahme nur 15.637 Personen, d. i. nicht ganz 2 Prozent. In Ungarn ist gleichzeitig die Zahl der Slowaken nach der amtlichen Statistik von 141.918 auf 104.819, d. i. um 26,1 Prozent gesunken. Die erwähnten Mitteilungen enthalten auch Daten über das Religionsbekenntnis nach politischen und Gerichtsbezirken und werden durch Verhältniszahlen für das Jahr 1910 und 1921 ergänzt.

Opfer nationalsozialistischer Denunziantentums berichten:

Zwei Böhmerwälder im Münchner Polizeigefängnis „Greuelberichte“ — von bekehrten Hakenkreuzlern

Wir sind in der Lage, heute einen Sonderbericht zu veröffentlichen, welcher zwei Tatsachen trotz Verleumdung. Erstens: daß der Spionagedienst unserer Hakenkreuzler trotz aller Loyalitätsbetreibungen mit der Polizei des Dritten Reiches zusammenarbeitet und nicht einmal davor zurückschreckt, durch niedrigste Denunziation mißliebige Parteigenossen ins Unglück zu stürzen. Zweitens: daß in den deutschen Gefängnissen Dinge geschehen, die allen Begriffen von Recht und Menschlichkeit hohnsprechen, daß unschuldige Menschen gequält und gefoltert werden, daß Menschen spurlos verschwinden. Diese Schilderung empfehlen wir vor allem den „Objektiven“ zum Studium, welche bisher die Schreckensnachrichten aus den nennenden Folterkammern als „marxistische Hehe“ abtun wollten. Nun mögen sie wenigstens zur Kenntnis nehmen, was Zeugen, die als begeisterte Anhänger Hitlers über die Grenze gingen, nach ihrer Heimkehr zu erzählen wissen. Lassen wir die Tatsachen sprechen:

Der 24jährige L. und der 25jährige T., beide Söhne bürgerlicher Familien. Der eine der Söhne eines Schneidermeisters, der andere der Sohn einer Beamtenwitwe, beide ihrer politischen Anschauung nach verlässliche Nationalsozialisten, haben Ende September l. N. ihre Heimat, ein bekanntes Böhmerwaldstädtchen, verlassen. Als Arbeitslose sind sie ins Dritte Reich aus Stellen-suche gegangen. Der eine wollte in den bayerischen Alpen als Sportlehrer unterkommen, der er dort schon war. Der andere ist Schlossergehilfe und kostete wohl auf ein Unterkommen in seinem Berufe. Endlos 10 Wochen dauerte ihr unfreiwilliger Aufenthalt im Dritten Reich, nachdem sie mit Hoffnungen im Herzen die Grenze freiwillig überschritten hatten.

In La m, 2 Wegstunden von der Reichsgrenze, wurden sie bereits von der Gendarmerie verhaftet und ihnen vorgeworfen, daß sie die 6 Burschen, die in N. verhaftet wurden, angezogen hätten. Seit einer Woche läge gegen sie die Anzeige aus der Tschechoslowakei schon da. Dort erreichten sie jedoch ihre Freiheit wieder. Bei ihrer Ankunft in Kösting wurden sie über Anzeige eines SA-Mannes von der dortigen Gendarmerie wieder verhaftet. Auch dort hörten sie, daß sie schon seit acht Tagen erwartet würden; seit dieser Zeit läge gegen sie eine Anzeige aus der Tschechoslowakei vor, in der sie beschuldigt würden, die 6 in N. verhafteten Burschen angezogen zu haben, in jüdischer Gesellschaft verkehrt zu haben, dem T. wurde noch vorgeworfen, daß er in einem jüdischen Fußballklub in N. gespielt habe.

Von Kösting aus wurden sie in das Polizeigefängnis in München, Ettstraße, als Schuylhäftlinge eingeliefert. In der Aufnahmefanzelle stand ein älterer weishaariger Mann, der das Taschentuch gegen die Stirn presste, unter dem Blut über das Gesicht lief und der sagte: „Das lasse ich mir nicht gefallen, im Gefängnis wird man ununterbrochen geschlagen.“ Darauf die Beamten: „Das geht uns nichts an, abführen.“ Der Mann war ein Jude.

Die zwei ersten Tage waren sie gemeinsam in einer Zelle. Diese Zelle war für 14 Mann bestimmt, 34 waren drinnen. Alle in diesem Gefängnis vorhandenen 49 Zellen waren während ihres Aufenthaltes ständig überfüllt. Am dritten Tage entdeckte ein Polizeigewaltiger, daß sie zusammen in einer Zelle saßen. Sie wurden sofort getrennt. Einmal während der 10 Wochen waren sie nochmals eine Woche in einer Zelle beisammen.

6 Wochen lang schrieb der L. jeden Tag an seine Angehörigen. Eine Antwort bekam er nie.

Jede Frage über den Verbleib der Post, jedes Ersuchen, den Generalkonsul verständigen zu können, wurde mit der stereotypen Antwort abgetan: „Wir geben Sie nach Dachau.“

Montag, Dienstag, Mittwoch gehen die regelmäßigen Transporte um halb 10 Uhr vormittags nach Dachau. Jeder Häftling zittert vor dieser Stunde. Keiner weiß, ob er nicht mit muß. Während ihrer Haft haben mindestens 8000 Menschen das Gefängnis in der Ettstraße vorübergehend bezogen. Gefangene aus allen Teilen Deutschlands, aus allen Gefängnissen und Konzentrationslagern wurden in der Ettstraße eingekerkert. Sie kommen dorthin, um dem Sondergericht in Stadelheim oder dem Schnellrichter oder dem Konzentrationslager Dachau zugeführt zu werden.

L. und T. haben Schuylhäftlinge gesehen, deren Gesicht und Mund aufgerissen, deren Körper eine einzige dunkelblau angelaufene und aufgeschlagene Masse war, die bis vor kurzer Zeit tagelang ohne ärztliche Behandlung in den Zellen lagen. Einer kam in die Zelle L's, in der er drei Tage ohne ein Wort zu sprechen lag.

Auch auf die Gefahr des Verrats hin, der vorkommt, sagt jeder seine Meinung. Und diese Meinungen sind vernichtende Urteile über das gegenwärtige Regime und über den Nationalsozialismus. Außerhalb des Gefängnisses wagt sich keiner zu einer ähnlichen Äußerung, aus Furcht vor Verrat und dem folgenden Konzentrationslager.

Ein Marienbader, der mit L. einige Zeit zusammen war, wurde entlassen. Er versprach, den Generalkonsul und seine Mutter in N. aufzusuchen und der Bezirksbehörde in Marienbad zu berichten. Der Marienbader war weder beim Konsul, noch bei seiner Mutter. Er hat von ihm nichts mehr gehört. Nach den übereinstimmenden Erzählungen der ständig wechselnden Mitgefangenen besteht berechtigte Befürchtung, daß der Mensch nie mehr zum Vorschein kommt.

Die Baracken des Lagers in Dachau sind schon sehr schadhast, haben nur einfache Bretterwände. Um die Baracken zieht sich eine Umfassungsmauer mit Wehrtürmen, von denen jeder mit 2 MG. bewehrt ist. Beim Eingang befindet sich 1 MG., bei der Küche auch eines. Die Gefangenen müssen beim Essenholen knapp an dem MG. bei der Küche vorbei, hinter dem die Wache schußbereit liegt. Für die Wachen sind feste Gebäude vorhanden, ein neues großes wurde gebaut und mit Zentralheizung versehen. Die alte Pulverfabrik befindet sich innerhalb des Lagers. In den Kellern dieser alten Fabrik läuft

das Wasser von den Wänden auf den Steinboden. In diesen Kellern werden Schuylhäftlinge mit Ketten an die Mauern angeschmiebt, gefangen gehalten. Schlafen müssen sie auf den blauen und nassen Steinfliesen in den Kleidern, die sie am Leibe haben.

Der Häftling, der auf der Flucht erschossen werden soll, wird aus der Parade gerufen. In dem Moment, wo er die Parade verläßt, wird er niedergeschossen. Nach einer anderen Methode wird dem Gerufenen ein Marschziel angegeben. Wenn er einige Schritte gegangen ist, knallen ihn die Wache von hinten nieder. Alle auf der Flucht erschossenen weißen Stirn- und Brustschüsse oder Kopf- und Rücken schüsse auf. An zwei Seiten vom Lager gibt es kleine Wäldchen. Das eine heißt das Todes-, das andere das Folterwäldchen. Bis vor kurzem gab es im Dachauer Lager für den von 2600 bis 3000 Häftlinge schwappenden ständigen Belag keinen Arzt. Für dreißig Erschießungen „auf der Flucht“ gibt es Zeugen.

Ein Gefangener, der sich mit L. angefreundet hatte, kam frei. Er versprach, dem tschechoslowakischen Generalkonsul von ihnen zu unterrichten. Von dieser Zeit an erhielten sie Post und auch der Generalkonsul kam und sie wurden ihm vorgeführt. Sprechen durften sie ihn allerdings nur vor Wacheuten als Zeugen. Der Generalkonsul nahm sich ihrer an und nach weiteren Wochen wurden sie von der Gefängnisverwaltung verständigt, daß sie am Schub kamen. Zwei der berüchtigsten Wachtmeister, Schustner und Stern bewarben sich um den Schub und bekamen ihn auch. Sie ließen den beiden gleich wissen, was ihnen am Schub bevorstand. Nun begann der Kampf um ihr Leben. Ein Zufall fügte es, daß sie den Generalkonsul darüber unterrichten konnten und dieser Zufall rettete ihnen das Leben. Auf Intervention vom Generalkonsul brauchten sie nicht per Schub heimzuführen. Sie brauchten auch keine Reverse unterschreiben, wie sie jedem, der frei geht, zur Unterschrift vorgelegt werden. Die Reverse beinhaltete: „Daß sich der Unterfertigte freiwillig in Schuylhaft begab und keine Schadensansprüche an den Staat stellen wird und daß er gut behandelt wurde.“ Beim Verlassen des Gefängnisses wurde ihnen nur gedroht, daß man sie und Tschuppil holen werde, wenn sie etwas von dem Erlebten, Gehörten oder Gesehenen zu Hause erzählen würden. Es sei ihnen N. und Frag nicht zu weit aus der Hand, um sie nicht zu erreichen. Mit einer Begleitung zur Bahn kamen sie endlich aus den Händen von Hitlers Scharfrichter.

Wenn man von draußen hereinkommt, dann weiß man erst, was man in der Tschechoslowakei hat. Hier ist man wirklich Mensch, man kann etwas sagen und braucht sich doch nicht zu fürchten. Früher hat man auch verschiedenes auszu-sehen gehabt, jetzt weiß man, was die Demokratie ist. Wir waren in einer Heilanstalt und sind wirklich geheilt vom Nationalsozialismus und Faschismus heimgekommen. (Anmerkung d. Red.: Alle Namen sind absichtlich weggelassen, um die beteiligten Personen nicht weiter als unumgänglich notwendig in Gefahr zu bringen. Einen Kommentar haben wir dieser Schilderung nicht beizufügen.)

Der Puppenspieler Roman von Felix Fechenbach

Da erhob sich Dr. Baier, schilderte Hans als einen fleißigen, jungen Menschen, der noch nie eine Gewalttat begangen habe. Die Affäre seiner Schwester mit Rudolph Groß sei ihm besonders nahe gegangen, weil er keine Schwester sehr gern habe. Seine friedlichen Absichten an jenem kritischen Abend würden ja jetzt wohl auch vom Herrn Staatsanwalt nicht mehr bestritten werden können. Vor allem aber müsse die außerordentliche Erregung strafmildernd gewürdigt werden, in die Hans Cornelius durch die alles Maß übersteigende Beschimpfung seiner Schwester kommen mußte. Nur so wäre es zu verstehen, daß er die Herrschaft über sich verloren und auf Groß eingeschlagen habe. Sätte Groß seinen Stuhl nicht bei sich gehabt, dann wäre es wohl bei ein paar Hautschlägen verblieben. Aber unglücklicherweise trug Groß seinen Spazierstock in der Hand. Ihn benutzte Cornelius in seiner Erregung zum Zerschlagen. Es handelte sich aber wie man sich ja überzeugen könne, um einen ganz gewöhnlichen Spazierstock, der in keiner Weise als „gefährliches“ Werkzeug angeprochen werden könne. Ebenso liege auch keine schwere, sondern nur einfache Körperverletzung vor, denn von einem dauernden Erstickung oder von einer dauernden Lähmung könne bei dem Verletzten keine Rede sein. Auch das ärztliche Gutachten spreche nicht von einer dauernden Schädigung. Er beantragte deshalb die Freisprechung des Angeklagten.

Das Gericht zog sich zur Urteilsberatung zurück, und dem Hans war nach der Rede seines

Verteidigers schon wesentlich leichter zu Mut. Jetzt hatte plötzlich alles wieder ein ganz anderes Gesicht bekommen.

Nach einer Viertelstunde betrat das Gericht wieder den Saal und der Vorsitzende verkündete, daß Hans Cornelius wegen schwerer Körperverletzung unter Zustimmung mildernden Umstände zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt sei.

Das war ein schwerer Schlag für Hans. Also doch ein halbes Jahr Gefängnis! Aber Dr. Baier, der mit ihm auf den Gerichtssaal hinausging, beruhigte ihn. Man könne ja Berufung einlegen, und er sei überzeugt, daß es nicht bei den sechs Monaten bleiben werde. Das ärztliche Gutachten sei nicht ungünstig für Hans, und bis zur Berufungsverhandlung könne sich auch der Zustand des Herrn Groß wesentlich gebessert haben, so daß ein günstigeres Urteil zu erwarten sei. Das leuchtete auch dem Vater Cornelius ein, und so entschloß man sich, Berufung gegen das Urteil einzulegen.

Noch ein paar Wochen blieb Vater Cornelius mit dem Wohnwagen in Würzburg. Mutter Anna war längst wieder auf den Weinen. Sie hatte den Winter über fleißig die vom Arzt verordneten Einreibungen vornehmen lassen und später, als sie wieder aufstehen konnte, im Krankenhaus eine Anzahl Wäder genommen, die ihr recht gut bekommen waren. So konnte sie, als Hans Ende Februar den Wohnwagen aus Würzburg hinausfuhr, wieder mitfahren.

Untermwegs wurde in den Dörfern versucht, die geknittenen Kochlöffel und die anderen Holzgeräte zu verkaufen. Das war ein gar mißliches Geschäft. Aber etwas brachte es immer, und was heute nicht verkauft wurde, fand am nächsten Tag einen Käufer. Die geknittenen Kochlöffel lagen sauberlich zusammengepackt im Wagen. Wenn man nach Nürnberg kam, sollten sie bei dem Spielwaren-Großhändler abgeliefert werden. Da gab es dann auch Geld dafür.

Um seinen Prozeß machte sich Hans jetzt

keine Sorgen mehr. Der Dr. Baier würde es schon fertig kriegen, daß er in der Berufungsverhandlung freigesprochen würde. Davon war Hans festest überzeugt.

7.

Gretl Hein hatte zu Hause böse Zeiten, seit Hans verurteilt war. Alles was Gretl oder Franz auch dem Vater über die Sache sagen mochten, änderte daran nichts. Für Ailian Hein war Hans Cornelius ein wegen Körperverletzung bestraffter Mensch. Es paßte ihm so in seinen Kram, Hans nach Strich und Faden herunterzumachen. Dabei nahm er nicht die geringste Rücksicht auf Gretls Empfindungen. Ja, es schien ihm gerade darauf anzukommen, in Gretls Gegenwart schlecht über Hans zu sprechen. Je mehr er sich aber gegen Hans ereiferte, desto leidenschaftlicher verteidigte ihn Gretl, und Franz stand ihr getreulich bei. Vater Hein schien nicht zu merken, daß er durch sein Verhalten gerade das Gegenteil von dem erreichte, was er wollte. Aber psychologische Ermahnungen waren noch keine Stärke gewesen. Er war ein eigenwilliger Dickschopf, und meinte, wenn er nur stur an einer Sache festhalte, dann könne der Erfolg auch nicht ausbleiben.

Aber er blieb aus. Franz hatte der Gretl vorgeschlagen, künftig sein Wort mehr zu verlieren, wenn der Vater wieder über Hans losjuckte, oder irgendeine Anspielung auf ihn verfuhr. Er mochte nun eine späte Bemerkung machen, oder laut draufflosseln, Gretl und Franz bissen die Zähne zusammen und schwiegen. Ailian Hein hielt das bereits für einen halben Erfolg. Aber er täuschte sich. Seine Kinder setzten seinem Schimpfen und Rafonnieren nur keinen Widerstand mehr entgegen, ließen es sich ins Leere verlaufen. Das wurde für Ailian Hein auf die Dauer langweilig, und schließlich gab er es dann ganz auf, Hans

zur Zielscheibe seiner Angriffe zu machen. Gretl hatte zu Hause nun wieder Ruhe.

Die Spaziergänge am Samstagnachmittag, die Franz und Gretl während des Winters begonnen hatten, wurden auch im Frühjahr fortgesetzt, nur daß an die Stelle von Hans dessen Schwester Lene getreten war. Seit die ganze Familie Cornelius ihren Zustand kannte, und ihr niemand Vorwürfe gemacht hatte, war wieder die alte, heitere Sorglosigkeit über Lene gekommen. Sie war wieder munter und frohsinnig, ja sie sprach jetzt sogar selbst häufig von dem bevorstehenden Ereignis, das nun keinerlei Schrecken mehr für sie hatte. Von der Großmutter ließ sie sich erzählen, wie das sei, wenn man ein Kind bekomme, und Frau Verta Lechner hatte ihr, was sie aus eigener Erfahrung wußte, getreulich übermittelt. Auf den Samstagnachmittagsspaziergängen erzählte Lene dann ihre neue Weisheit brüthwarm der Gretl, machte Zukunftspläne unbaute Lustschlösser. Die Frage, ob's wohl ein Junge oder ein Mädchen werde, bewegte sie stark. Wenn's ein Mädchen sein würde, meinte sie, dann müsse Gretl Taufpate werden, und das Kind bekäme auch ihren Namen.

„Wenn's aber ein Bub is...?“ fragte Franz. „Dann wirst du Taufpate, und wir heißen ihn Franz“, lachte Lene darauf. Und sie war voller Frohmut.

Franz war damit einverstanden. Er wäre ohnehin noch nie Taufpate gewesen, sagte er. So was müsse man auch einmal mitmachen. Und überdies wolle er versprechen, daß er sein feierlichstes Gesicht zu dem großen Ereignis aufheben werde. Zudem wolle er sich bemühen, darauf zu verzichten, bei diesem Anlaß die Leute zu froh-zeln.

„Das bringst du ja gar nit fertig!“ sagte seine Schwester, und Lene meinte, ein Taufschmaus wäre doch ein großes Fest, da dürfe der Franz so lustig und ausgelassen dabei sein, wie es ihm Spaß mache.

(Fortsetzung folgt.)

Konflikt Goering—Goebbels

durch eine Aussprache angeblich beilegt.
 Berlin, 22. Dezember. (Wolff.) Zwischen dem preussischen Ministerpräsidenten General Goering und dem Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda Dr. Goebbels fand gestern abends eine mehrstündige Besprechung über Fragen der deutschen Kulturpolitik statt. Es wurde dabei im Wege freundschaftlichen Meinungs-austausches volles Einverständnis über die beiderseitigen Aufgabengebiete erzielt.
 Beide Reichsminister werden in Zukunft in engstem Einvernehmen die sie berührenden Fragen lösen, um dadurch Reibungen innerhalb der Ressorts von vornherein auszuschalten.

Schlussitzung des Senats

Prag, 22. Dezember. In fast fünfstündiger Sitzung erledigte heute der Senat das restliche Vorweihnachtsprogramm, das nicht weniger als sieben Vorlagen umfasste.
 Der Ausschuss des Steuerüberwählungsverbot, die Verlängerung der Risikozuschläge zur Einkommensteuer und die Verlängerung des Abnahmeverzuges für inländische Agrarprodukte wurden debattelos angenommen.

14.000 Bauerngüter in Exekutionsgefahr?

Zur Verlängerung des Exekutionsschutzes der Landwirtschaft forderte u. a. Tichy (D. Gew. Part.), einen ähnlichen Schutz auch für Handel und Gewerbe. Scholz (B. d. L.) erklärte, daß heute 14.000 Bauerngüter exekutiv verkauft würden, wenn das Gesetz nicht verlängert würde.
 Der tschechisch-amerikanische Krejci brachte eine ganze Reihe von Bedenken vor:
 Nach Ablauf des Exekutionsschutzes würden so viele Liegenschaften zum Verkauf stehen, daß dann nicht mehr andere Landwirte, sondern die Juden (!) alle zusammenkaufen würden. Andererseits würden durch den Exekutionsauschub die Raiffeisenbanken und sonstigen kleinen Volksgeldinstitute immobil und die Landwirte würden auf lange Zeit hinaus überhaupt um jeden Kredit gebracht. Bei der künftigen Regelung werde man darauf achten müssen, daß ein Exekutionsschutz nur jenen Bauern gewährt werde, die wenigstens die Zinsen ihrer Hypothekenschulden zahlen und nicht überschuldet sind.

Wieviel Wohnungen stehen noch unter Mieterschutz?

Zur Verlängerung der Wohnungsgesetze bis Ende Feber 1934 führte die Referentin Plaminova eine Statistik an, aus der hervorgeht, daß von den Einzimmerwohnungen in Prag noch 73,5, im sonstigen Böhmen 65 und in der ganzen Republik 66,6 Prozent unter dem Mieterschutz stehen. Von den Zweizimmerwohnungen sind in Prag noch 74 Prozent geschützt, im übrigen Böhmen 57 und im ganzen Staatsgebiet 62,4 Prozent!

Als der Initiativantrag der Koalition auf Kürzung der Bezüge der Parlamentarier um weitere vier Prozent zur Verhandlung stand, machte Krojber (Rep.) als Referent die Deffektivität darauf aufmerksam, was von den 5000 Kronen monatlich schon durch die Abzüge, die nunmehr 14 Prozent erreichen werden, durch die Eisenbahnkare und durch die Einkommensteuer samt den Zuschlägen in Wegfall komme.

Dazu kommen noch hohe Klubbeiträge, Ausgaben für Sitzungen und Versammlungen, Zeitungen und Zeitschriften, Korrespondenz, Telefon usw., abgesehen von den Kosten des Ausmaßes in Prag für die auswärtigen Parlamentarier. Auch bei allen Sammlungen usw. wisse man die Parlamentarier zu finden.
 Der Referent Koukal erklärte, daß bei einer weiteren Herabsetzung der Bezüge die Gefahr bestehe, daß überhaupt nur mehr reiche Leute eine parlamentarische Funktion ausüben können.

Nachdem noch ein deutscher und ein tschechischer Gewerbetreibender zu dem Verbot der Einheitspreisgeschäfte gesprochen hatten, wurden alle Vorlagen in beiden Besungen genehmigt.

Dann erhielt noch Mikulicek eine öffentliche Rüge, weil er im Budgetausschuss den Senator Koukal ehrenrührige Dinge zu Unrecht vorgeworfen hatte, worauf der Vorsitzende Dr. Soukup nach einer längeren Ansprache mit einem Auf Wiedersehen im Jänner die Sitzung schloß.

Winterfeldzug gegen die Arbeitslosennot

Weihnachtsaktion für Arbeitslosenkinder — Vorläufig 700 Waggon Kohle für die Arbeitslosen, im Jänner weitere 1100 Waggons. — 3 Millionen Kc für die Ausspeisung armer Schulkinder — Ueber den Umfang der Brotaktion wird noch verhandelt.

Nach langen Bemühungen ist es dem Fürsorgeministerium gelungen, auch unter den gegebenen schwierigen Verhältnissen wiederum eine zusätzliche Winterhilfe für die Arbeitslosen und ihre Familien durchzusetzen. Der Ministerrat hat 6 Mill. Kc für eine Weihnachtsaktion bewilligt, welche als Zubuße für die Kinder jener Arbeitslosen, die im Bezuge der Ernährungsarten stehen, bestimmt ist. Die Anweisungen an die einzelnen Bezirke, die auf Grund der gemeldeten Arbeitslosenzahl erfolgten, sind bereits auf dem Wege. Im Zusammenhang damit erfolgt die Verteilung von 700 Waggons Kohle an die Arbeitslosen. Damit ist aber die Kohlenaktion noch nicht abgeschlossen. Wie wir hören, wird es nach Neujahr durch Spenden der privaten Kohlenunternehmungen möglich sein, dieses Hilfswerk weiterzuführen und weitere 1100 Waggons zur Verteilung zu bringen.

Eine weitere Aktion soll den Kindern der Arbeitslosen in der Form zugute kommen, daß 3 Millionen Kc im Wege der Organisation für Kinderschutz und Jugendfürsorge für die Ausspeisung armer Schulkinder zur Verfügung gestellt werden.

Erweitert wird auch die Brotaktion für die Arbeitslosen

Zu den 400 Waggon Korn, die Minister Dr. Czech bereits in seinem Exposé vor dem Senatsausschuss erwähnte, soll noch ein neues größeres Quantum bewilligt werden. Wätermeldungen zufolge wurden weitere 8 Mill. Kc für diesen Zweck bereitgestellt. Wie wir hören, sind die Verhandlungen darüber noch nicht abgeschlossen, doch dürfte nach Neujahr eine Entscheidung im günstigen Sinne fallen.

Weiter sind im Fürsorgeministerium Bemühungen im Gange, auch eine Bekleidungsaktion für die Kinder Arbeitsloser in Gang zu bringen. Darüber wird noch berichtet werden, sobald positive Resultate vorliegen.

Ohne die Verdienste aller beteiligten Stellen schmälern zu wollen, ist im Anschluß an diese erfreulichen Meldungen wohl der Hinweis angebracht, daß diese Hilfsaktionen nicht zuletzt der beispiellosen zähen Anstrengung des Fürsorgeministers Dr. Czech zu danken sind. Noch vor dem Budgetausschuss des Abgeordnetenhauses mußte er der Befürchtung Ausdruck geben, daß in diesem Winter die früheren Naturalaktionen nicht fortgesetzt werden können. Daß das Hilfswerk nun doch in dem geschätzten Umfange durchgeführt werden kann, daran gebührt das Hauptverdienst dem treuen Anwalt der Armen und der Jugend, unserem Dr. Czech.

Gegen die Pilsudski-Diktatur

Ein Manifest der Oppositionsführer

Binzyn Witos, ehemaliger polnischer Ministerpräsident, Dr. Hermann Liebermann, Sejmabgeordneter, Dr. Wladislaw Kierul, ehemaliger Innen- und Ackerbauminister, Kazimierz Baginski, ehemaliger Abgeordneter, haben folgendes Manifest an das polnische Volk erlassen:

Nach reiflicher Erwägung haben wir Abschied genommen von unserem Vaterland, von dem unterdrückten polnischen Volk, von unseren Familien und den Freunden.

Wir zweifeln keinen Augenblick, daß das Gerichtsurteil die Diktatur Schmach krönen werde, daß wir zu schweren Strafen verurteilt werden würden, als Gegner der Diktatur Pilsudskis, die sich zum Schutz der Nation den Rechtsbrüchen und der Gewalt widersetzen, die in Polen nach dem Staatsstreich vom Mai 1926 herrschen.

Das Urteil, das über uns vieljährige Kerkerstrafen und Aberkennung der Bürgerrechte verhängt, uns die Möglichkeit der Arbeit in unserem Beruf geraubt hat, ist die Vollstreckung eines Befehles der rachsüchtigen Mächtigen, angeführt durch unwürdige Richter, die aus Feigheit, Zerkulismus und Streberei sich als Werkzeuge des Justizmordes gebrauchen lassen.

Wir wollen uns diesem Urteil nicht unterwerfen, denn das würde seine und des vollzogenen Rechtsbruchs Anerkennung bedeuten.

Wir werden uns nicht zum zweiten Male in die Klemmnetze einer Festsung bringen lassen, die für uns mit dem ganzen Raffinement der bekannten Grausamkeit vorbereitet wurden.

Das Land verlangt von uns nicht ein nutzloses Märtyrertum, denn es weiß, daß nur durch mannhaften und ausdauernden Kampf die Mafia zerstört werden kann, die ihre Herrschaft durch Lüge, Unrecht und moralische Korruption begründet hat. Das Volk, das soviel gelitten hat, würde uns gewiß die Absicht des vollständigen Verzichts auf den Kampf zumuten, wenn wir uns freiwillig in die Hand der

berüchtigten Brester Denker geben würden und so wiederum wie im Jahre 1930 die Geiseln Pilsudskis wären.

Ebenso wenig könnte uns die Rücksichtnahme auf die Grundzüge der Rechtsordnung uns gebieten, uns diesem Urteil zu unterwerfen, das aus dem Brester Verbrechen hervorgegangen ist. Wie kann von einer solchen Unterwerfung die Rede sein gegenüber Leuten, die durch Verschwörung, Mord, Bluttat und Verrat zur Macht gekommen sind, die das Volk systematisch belügen und ihrer Behandlung der Staatsbürger Gewalt und Hoch zur Grundlage legen!

Wir haben das polnische Gebiet verlassen, allein wir legen nicht unsere Waffen nieder und führen den Kampf gegen die Diktatur weiter.

Die im Lande zurückgebliebenen mitverurteilten Abgeordneten müssen nun hinter den Kerkermauern Schweigen bewahren, die geknechtete Oppositionspressen und das unsot dem Stiefel des Diktators niedergedrückte Land müssen schweigen.

Wir werden ohne Unterlaß Protest erheben gegen die Ermüdung unserer Leidensgefährten durch brutale Gewalt und gegen die Auslieferung des polnischen Volkes an die korrupte Willkürherrschaft einer Handvoll geistloser Obersten und Aristokraten.

Frei von jedem Terror werden wir auf freier fremder Erde nichts unterlassen, was dem Wohl der Bewohner der polnischen Städte und Dörfer dient, in der festen Ueberzeugung, daß unsere Arbeit den Sieg der Wahrheit, Freiheit und Gerechtigkeit beschleunigen wird. Wir sind des festen Glaubens, daß das polnische Volk, das soviel ungebeugte Willenskraft, Kampfesmut und Aufopferung für sein Recht und seine Menschenwürde eingesetzt hat, ausharren und siegen wird.

Wir bidden den festen Glauben, daß wir den Heimatboden wiederbetreten werden, um gemeinsam mit unserem Volk auf neuer Grundlage ein neues Polen aufzubauen, das Polen des arbeitenden Menschen.

Hirtfelder verurteilt

Bochum, 22. Dezember. Im Hirtfelder-Prozess erklärte der Staatsanwalt, in seiner Anklagerede, Hirtfelder habe sich der einfachen passiven Bestechung schuldig gemacht. Er ersuchte das Gericht, gegen den früheren preussischen Wohlfahrtsminister Hirtfelder die Höchststrafe zu verhängen. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Angeklagten Rod sechs Monate Gefängnis, gegen Beder und Bergmann je vier Monate Gefängnis und gegen Hirtfelder sechs Monate Gefängnis, ferner bei Hirtfelder auch die Aberkennung der Fähigkeit zur Bekleidung eines öffentlichen Amtes für die Dauer von drei Jahren.

Die Strafkammer verurteilte den früheren Minister Hirtfelder wegen einfacher Bestechung zur Höchststrafe von sechs Monaten Gefängnis. Ihm wurde für die Dauer von drei Jahren die Befähigung abgesprochen, ein öffentliches Amt zu bekleiden. Auch wurden 900 RM aus seiner Bestechungssache dem Staate für verfallen erklärt. Der Angeklagte Rod wurde wegen handelsrechtlicher Untreue zu zwei Mona-

ten Gefängnis und 1000 RM Geldstrafe, der Angeklagte Bergmann wegen Beihilfe dazu zu einem Monat Gefängnis und 500 RM Geldstrafe, der Angeklagte Beder wegen Beihilfe zu einem Monat Gefängnis und 500 RM Geldstrafe verurteilt.

Horst-Wessel-Prozess

wird neu aufgerollt.

Berlin, 22. Dezember. (Wolff.) Der Prozeß wegen der hinterlistigen Ermordung des nationalsozialistischen Vorkämpfers Horst Wessel wird in nächster Zeit teilweise noch einmal vor dem Landgericht Berlin aufgerollt werden. Bekanntlich wurden seinerzeit gegen die Haupttäter außerordentlich niedrige Zuchthausstrafen bzw. Gefängnisstrafen verhängt. Durch die unermüdete Ermittlungsarbeit der Strafvollstreckungsbehörden ist es nunmehr gelungen, den 23jährigen Walter Epstein und den 31 Jahre alten Schiffer Peter Stoll zu verhaften. Nach Abschluß der zur Zeit noch schwebenden Vorberhandlung wird dann die Staatsanwaltschaft gegen beide Anklage wegen gemeinschaftlichen Totschlages erheben.

Hüten Sie sich vor Erkältung!

Erkältungskrankheiten vermeiden Sie am besten durch Abhärtung Ihres Körpers und Hebung seiner Widerstandsfähigkeit gegen Einwirkungen des sehr oft eintretenden, lähen Wetterwechsels.

Abhärtung geschieht am besten durch tägliche Massage mit dem Menthol-Franzbranntwein

A L P A

Fragen Sie Ihren Arzt!

Tagesneuigkeiten

Wien schwimmt im Rot.

Die Folgen des plötzlichen Lawweters.

Wien, 22. Dezember. Das plötzliche Lawwetter hat heute früh in Wien katastrophale Ueberschwemmungen zur Folge gehabt. Zahlreiche StraÙe, Plätze und wichtige Kreuzungspunkte in der inneren Stadt und an der Peripherie standen unter Wasser. In der inneren Stadt stand an einigen Stellen, z. B. in der Umgebung der Börse, das Wasser und der Rot mehrere Stunden lang einen halben Meter hoch. Der andauernde Regen, der auch in den Nachmittagsstunden nicht aufhörte, hat die Verkehrsalamität zu einem Maße gesteigert, wie man es seit vielen Jahren in Wien nicht erlebt hat. Die Feuerwehr mußte etwa in 100 Fällen eingreifen, aus den überschwemmten Wohnungen das Wasser herauspumpen, die geborstenen Röhren der Wasserleitung und der Gasleitung wieder instand setzen und die im Rotmeer steden geliebten Fuhrwerke wieder frei machen.

Im Gebirge meterhoch Schnee!

Kritisch war die Lage auch in der Umgebung Wiens, aus der eine ganze Reihe von Ueberschwemmungen gemeldet wird. In den höheren Lagen, insbesondere am Semmering fiel Schnee. Mariazell und seine Umgebung waren durch große Schneemassen von der übrigen Welt abgeschnitten. In diese Gegenden mußte Militär dirigiert werden, um die Straßen und Straßen frei zu machen. Kritisch wurde die Situation auch in der Umgebung von Brud an der Mur, Lienz und in Ost-Tirol. In diesem Gebiet liegt zwei bis drei Meter hoch Schnee.

Puppenfabrik fliegt in die Luft.

Sieben Schwerverletzte bei einer rätselhaften Explosion.

Neustadt bei Koburg, 22. Dezember. Durch eine schwere Explosion wurde heute Nachmittag die zweigeschossige Puppenfabrik Ernst Liebermann und das angrenzende dreistöckige Wohngebäude völlig zerstört. Von der Feuerwehr und dem freiwilligen Arbeitsdienst wurden nach mehrstündiger angestrengter Arbeit sieben schwerverletzte Personen aus den Trümmern geborgen. Die übrigen in der Fabrik und dem Wohngebäude anwesenden Personen hatten sich rechtzeitig in Sicherheit bringen können.

Die Wucht der Explosion war so stark, daß mehrere an der Fabrik vorbeigehende Personen auf den gegenüberliegenden Bürgersteig geschleudert wurden. Ein Mann erlitt hierbei mehrere Rippenbrüche. Ueber die Ursache der Explosion ist noch nichts bekannt.

Drei Kinder verbrannt.

Budapest, 22. Dezember. In Großwardein sind drei kleine Kinder eines Arbeiters beim Spielen mit Papierfadeln verbrannt. Als die Mutter mit Weihnachtspaketen zurückkehrte und die verbrannten Leichen liegen sah, verfiel sie in Wahnsinn. Der Vater konnte nur mit Mühe vom Selbstmord abgehalten werden.

Die letzten Einkäufe zu Weihnachten besorge womöglich woche ntags, auf keinen Fall aber Sonntag nachmittags oder knapp vor Ladenschluß. Auch die Angestellten im kleinen Verkauf haben Anrecht auf den vereinbarten Ladenschluß. Die gewerkschaftlichen Vereinbarungen dürfen namentlich von Angestellten nicht durchbrochen werden!

Tod im Sturm. Meldungen der „Politika“ zufolge sind bei den Schneestürmen im Kreise von Lika (Jugoslawien) einige Personen ums Leben gekommen.

Der Handelsvertrag mit Frankreich

stößt auf Schwierigkeiten

Paris, 22. Dezember. Die französisch-tschechoslowakischen Handelsvertrags-Verhandlungen, die zu Beginn der Woche unter der Leitung von Ministerialrat Dr. Kadeřábel eröffnet wurden, sind auf einige Schwierigkeiten gestoßen. Mit Rücksicht auf die nahen Weihnachtsfeiertage wurden die Verhandlungen unterbrochen, um nach den Feiertagen fortgesetzt zu werden. Die tschechoslowakische Delegation kehrt morgen nach Prag zurück

Heute...

Heute vormittag um 9 Uhr wird das Urteil im Reichstags-Brandprozess gefällt werden.

Eingemauert in dem Kerker ihres Staats Eigen diese allerhöchsten Richter, Tot die Herzen, marmorn die Gestichter, Kommiss des Verbrechens, des Verfalls...

Reife Wispeln sie von Paragrafen, Aber längst gemordet schläft das Recht, Selbst die Maske ist hier nicht mehr echt... Höchste Richter — allertiefste Sklaven —

Spinnen treichen um den Altentand, Doch sie schieben mit gelispizten Federn, Formeln suchend, um das Recht zu rädern, Für die Wahrheit aber sind sie taub!

Während „Gründe“ sie zusammentragen Wächst ein Schatten aus dem Altentof, Drohend, unbarmerzig, riesengroß — Eine Welt fragt: Werden sie es wagen — ?

Ob sie „schuldig“ sprechen oder nicht, Ob die Volung so, ob so gegeben, Turmhoch über diesem Schauergericht Schwebt der Schatten aus dem ewigen Leben!

Und wenn längst der Richterspruch verweht, Werden Entel noch ergrißen sagen: Hier, ihr Freunde, wo ihr eben steht, Hat ein Kämpfer seine Schlacht geschlagen!

Leichtes Tauwetter.

Aber Karpathoruhland friert.

Prag, 22. Dezember. Wetterüberfrucht von 9 Uhr: In den Randgebieten Böhmens hat es in den letzten 24 Stunden ziemlich ergiebig geschneit; die Schneehöhe beträgt hier 5 bis 15 Zentimeter. Der Panzer meldet eine Schneedecke von 65, der Fichtelberg von 17 und die Schneekoppe von 25 Zentimetern. In den übrigen Gebieten des Staates war die Ergiebigkeit der Schneefälle geringer; in den tiefen Lagen Böhmens ist die Schneefichte infolge leichten Tauwetters zum Teil geschmolzen. Im äußersten Osten der Republik, wo sich der Einfluss von Kaltwellen geltend macht, die vom Eismeer gegen die Balkanhalbinsel fortgeschritten, ist es erheblich kälter als im Westen. In der letzten Nacht betrug die Minima: in Prag +1 Grad, in Brünn -2 Grad, in Prahburg -3 Grad, in Lučence -18 Grad, in Uzhorod -20 Grad und in Alta Slatina -21 Grad Celsius. Es scheint, daß sich der Zufluß milderer Luft aus dem Nordwesten verstärken wird.

Die Temperatur in Prag betrug heute um 8 Uhr: +2,4 Grad, das Minimum der letzten Nacht betrug +1,3 Grad Celsius.

Wahrscheinliches Wetter morgen, Samstag, den 23. d. M.: Am Westen des Staates ziemlich bewölkt, strichweise Niederschlag, in den Niederungen leichtes Tauwetter, Nordwestwind. Im Osten veränderlich, aber vorwiegend bewölkt, strichweise Schauer, Frost.

Steuerschuldner dürfen nicht ausreisen...

In Litauen.

Aus Kowno wird berichtet: Das litauische Innenministerium hat allen Vorständen der politischen Bezirksverwaltungen sowie auch der Eisenbahnpolizei angeordnet, daß jenen Bürgern, die die Staatssteuern oder Gemeindeabgaben nicht entrichtet haben, keine Bewilligungen zu

Reisen ins Ausland erteilt würden; bereits ausgestellte Bisen werden für ungültig erklärt. Gleichzeitig mit dieser Verordnung wurde auch ein Verzeichnis dieser Personen verfaßt.

Eine amerikanische Stadt unter Wasser

Keiso (Staat Washington), 22. Dezember. Die Umgebung der Stadt Cowliu wurde gestern durch große Überschwemmungen heimgesucht. Der Staudamm auf dem Lewis Fluß ist geborsten; auch jenen auf dem Fluße Cowliu drohte dieselbe Gefahr. An 200 Häuser und mehrere tausend Acres Land von Woodland wurden unter Wasser gesetzt. Viele Hunderte von Personen mußten in aller Eile ihre Behausungen verlassen und eine Notunterkunft suchen. Die Schäden werden auf viele Hunderttausende Dollars geschätzt.

Die Spionageaffäre in Paris.

Ein Mann, der 68 Sprachen beherrscht.

Paris, 22. Dezember. In den Verhaftungen in der Spionage-Affäre berichtet „Journal“, daß neun der Verhafteten finnlandischer Staatsangehörigkeit seien. Sie sollen in engen Beziehungen zu der sowjetrussischen Botschaft in Paris, insbesondere zum sowjetrussischen Militärattaché, gestanden haben. Eine der Verhafteten, namens Marie-Louise Martin, soll mit der Trägerin gleichen Namens identisch sein, die in dem Prozeß des englischen Leutnants Bailie Stewart genannt worden ist.

„Leuvre“ berichtet, daß der verhaftete Chiffreux des sogenannten „Zweiten Büros“ des französischen Marineministeriums, Professor Martin ein Sprachgenie sei und nicht weniger als 68 Sprachen und Dialekte beherrscht. „Petit Parisien“ schreibt, es bestehe die Ansicht,

Im Schneesturm von einer Lokomotive überfahren — und heil davongelommen!

Jglau, 22. Dezember. Im Böhmischnährischen Bergland in der Umgebung von Jglau ist in den letzten 24 Stunden bei einer Temperatur nahe Null Schneefall eingetreten. Bei starkem Schneesturm ereignete sich heute ein ernstlicher Unfall: Auf der Gleisüberführung zwischen dem Jglauer Haupt- und dem städtischen Bahnhofe war am Freitag vormittags der Bedienstete M. Novak mit der Beseitigung des Schnees be-

schäftigt und bemerkte hierbei eine herankommende Lokomotive nicht, die ihn zu Boden stieß und über ihn hinwegfuhr.

Novak blieb glücklicherweise zwischen den Schienen liegen, so daß er nur leichtere Verletzungen und Abschürfungen erlitt, die aber doch eine Ueberführung ins Krankenhaus notwendig machten.

daß die Verhafteten weniger für ein bestimmtes Land gearbeitet, sondern die Spionage wie ein Handelsunternehmen betrieben hätten.

Nationalsozialistische Hengstförmung. Das „Landwirtschaftliche Wochenblatt und Genossenschaftliche Mitteilungen für Schleswig-Dänemark“ veröffentlicht in Nr. 45-6 im Wortlaut einen Vortrag, den der preußische Oberlandesstallmeister im Auftrage der Deutschen Gesellschaft für Züchtungskunde über nationalsozialistische Hengstförmung gehalten hat. Dieser Vortrag ist für den Nichtmaji so vergnüglich zu lesen, daß wir einige Blätter daraus einer weiteren Öffentlichkeit zugänglich machen wollen. Der Herr Oberlandesstallmeister jagte:

„Die Pferdezeit kann nur im neuerstandenen dritten Reiche emporgeführt werden, — wenn geborene Zuchtführer an der Spitze stehen. Das Führerprinzip muß das erste Prinzip für jede Landeszucht sein.“

Am höchsten steht die Pferdezeit in jenen Gebieten, wo Bauerngeschlechter unvermischten Blutes seit Jahrhunderten auf den Höfen sitzen. Dort herrscht der Sinn für die Reinheit des Blutes in der Pferdezeit. Gemischtblütige Bauern und solche, die ihre Scholle wechselten, sind nie die Elite der Pferdezüchter.

Ich möchte in Zukunft, daß in jeder Provinz oder in jedem Landesteil nur ein Mann fört. Mein Ideal ist erreicht, wenn alle Hengste in Preußen von einem Manne gefört werden.“

Da sage noch einer, das Dritte Reich beherberge keine Idealisten! Die Anhänger der Kreuzung zwischen Warmblut und Kaltblut mögen zittern! Auf Rassenverrat steht die Strafe des Konzentrationslagers!

Senator Josef Petřil sechzig Jahre alt. Gestern ist der tschechische sozialdemokratische Partei angehörende Senator Genosse Josef Petřil 60 Jahre alt geworden. Petřil stammt aus der Nähe von Pilsen, hat ursprünglich in Wien gearbeitet und ist seit 1905 in der sozialdemokratischen Bewegung des Pilsener Gaus tätig. Er hat zusammen mit anderen tschechischen Sozialdemokraten den Verband der westböhmisches Kleinbauern und Händler gegründet, eine Organisation, die heute 12.000 Mitglieder zählt und in der er mit Energie und Sachkunde die Interessen der tschechischen Kleinbauern vertritt. Mit unseren Genossen Kleinbauern steht Genosse Petřil in enger Beziehung, er hat auch in der deutschen Arbeiterbewegung dieses Landes gute Freunde, die ihm den herzlichsten Glückwunsch zu seinem sechzigsten Geburtstag darbringen.

Ein Denkmal für den Arbeiterdichter Wolker. Der Akademische Verein in Prokust, dessen Mitglied Jifi Wolker war, hat beschloffen, Wolker ein Denkmal zu setzen. Am 3. Jänner 1934, dem 10. Todestage des Dichters, wird eine diesbezügliche Aktion in Angriff genommen werden.

Kindliche Torheit. Dieser Tage unternahm die elfjährige Eisenbahnerdöchter Ludmilla Balaskova aus Moravany den Versuch, ob ihr die Zunge an der Schiene bei der Barriere eines Nebengeleises zu fixieren würde. In der Tat geschah dies auch. Auf ihre Hilferufe hin eilte der Wächter N. Römec herbei, der mit Hilfe eines scharfen Messers die Zunge vorsichtig von der Eisenbahrschranke loszulösen begann. Der Eingriff gelang, und das Mädchen brauchte nicht die Hilfe eines Arztes in Anspruch zu nehmen. — Am selben Tage trat einer achtjährigen Schülerin der Moravanyer Schule ebenfalls die Zunge fest; das Kind hatte sie an ein Eisengitter gelegt. In diesem Falle mußte ein Arzt gerufen werden.

Mozart in der SA. Ein junger SA-Mann hat in Schöpferqualen und Gewissensnöten an die „Neue Literatur“, eine im Hornarius-Verlag, Leipzig, erscheinende Zeitschrift, folgende Anfrage gerichtet:

„Kann ein SA-Mann Kammermusiker sein? Wäre es, um den Begriff zu verallgemeinern, ein Widerspruch, wenn ein SA-Mann Musik wie Mozart, Gedichte wie Storm oder Bilder wie Spitzweg machen würde? Könnte der dieses Genre bevorzugende Künstler SA-Mann sein? Die „Neue Literatur“ tröstet den Frager:

„Natürlich könnte er. Warum sollte er nicht? Je vollwertiger der Mensch, desto mannigfaltiger seine Kräfte, und: niemand kann so zart sein wie ein Mann.“

Vor allem wie ein SA-Mann, wenn er wehrlose Menschen zu Tode prügelt. Wie dem auch sei — nachdem die schwierige Frage geklärt ist, darf der Bursche ruhig „Musik wie Mozart machen“. Wenn er nicht dürfte, ließe er's natürlich, und dann wäre der Menschheit wieder ein Genie verloren!

250 französische Gelehrte protestieren. Folgendes Telegramm wurde von dem in London tagenden Untersuchungsausschuß zur Aufklärung des Reichstagsbrandes an den 4. Straßenausschuß des Reichsgerichts in Leipzig gesandt: „Dem Untersuchungsausschuß liegt Protesterklärung 250 größter französischer Gelehrter, Professoren sämtlicher französischer Universitäten gegen Todesurteil vor. Namenverzeichnis folgt.“

Flugzeug überschlägt sich bei der Landung. Ein von Berlin kommendes belgisches Verkehrsflugzeug verunglückte kurz vor der Landung am Freitag gegen 13 Uhr 45 auf dem Flughafen Dortmund mit der linken Tragfläche einen Baum und überschlug sich. Das Flugzeug wurde schwer beschädigt. Der belgische Flugzeugführer wurde getötet, der belgische Bordflunker mußte schwer verletzt ins Krankenhaus gebracht werden. Die drei Fluggäste verließen ohne fremde Hilfe das Flugzeug, von denen einer leicht verletzt wurde. Die Untersuchung über die Ursache ist sofort eingeleitet worden.

Schiff beschädigt — Schiffsfloß getötet. Der Dampfer „Dreidhlt“ der Holland-Amerika-Linie und der unter der Flagge von Panama fahrende holländische Dampfer „Delia“ stießen in der Nacht auf Freitag im dichten Nebel auf der Maas bei Rotterdam zusammen. Der Anker des „Delia“ wurde durch den Aufprall schwer beschädigt. Dabei wurde der 47-jährige deutsche Schiffsfloß Schid getötet.

Die neue Weltbühne (Prag I, Melantrichova 1), Heft 51, ist soeben erschienen und enthält unter anderem folgende Beiträge: Ein Kurst: Vor dem Urteil. — Jack London: Das Bombenattentat im Kongreß. — Gregor Dienstadt: Bordanu und die vierte Republik. — Kurt Großmann: Dreißig Emigranten helfen sich selbst. — Felicien Challahe: Die Reinigung der Kolonen. — Justin Steinfeld: Onkel Toms Hütte. — Louis Fischer: Ein Ratschlag für Roosevelt. — Robert Sarus: Der Streit der Jugend.

Der Bierabsatz in Wien, der bereits im November gegen das Vorjahr um 30 Prozent zurückgegangen ist, ist im Dezember weiter gesunken, so daß in diesem Monat gegen das Jahr 1932 ein Rückgang von 40 Prozent zu verzeichnen ist. Damit sind auch die bisher tiefsten Ausstoßziffern erreicht worden.

Polizisten, Diebe, Irksinnige, Goering und Goebbels. Die Moskauer „Pravda“ schreibt in ihrem Artikel „Standalöses Finale der Leipziger Gerichtsverhandlung“: „... Unter den Anklagezeugen marschieren auf: 20 Schutzleute des Außerordentlichen der Kriminalpolizei, Polizeikommissare und Inspektoren, sechs Leutnants, zwei Spigel, zwei Diebe, acht Staatsbeamte, darunter der Verwalter des Präsidentspalais, 3 Nazi-Abgeordnete, 7 Nazi-Funktionäre, ein Irksinniger sowie Goering und Goebbels. Auf den Aussagen dieser „Zeugen“ ruht das ganze Biegengebäude des Staatsanwalts.“

Von unsern Kinderfreunden Jedem Kinde eine Weihnachtsfreude!

Die gebänderte Postlerhände regt der rote Post geschwind, daß er Weihnachtsfreude spende Kindern, die noch ärmer sind.

Lebt in seinem Schaffenstriebe, hilfserbaiten Sinn gefest, Ahnung nicht der Bruderliebe, die dereinst das All erhest! (Ella Graf)

Die herrliche Weihnachts-Solidaritätsaktion unserer Falten nähert sich ihrem Ende. In den letzten Wochen herrschte in fast allen Ortsgruppen ein wahrer Hochbetrieb im Posten für diese Aktion. Die Falten hatten sich vorgenommen, 10.000 Spielsachen für die Kinder arbeitsloser Familien herzustellen und wollten unbedingt dieses Ziel erreichen. Jetzt, wo schon viele Ausstellungen in allen Gausgebieten Zeugnis von dieser Arbeit geben, können wir wohl sagen, daß dieses Ziel erreicht werden wird. Wer die Ausstellungen der Kinderfreunde besucht hat, konnte selbst sehen, mit welcher Liebe und welchem Eifer unsere Falten bei dieser Aktion sind. Viele tausend Freizeitsunden haben sie gern und freudig für diese Arbeit geopfert, um noch ärmeren Kindern, als sie selber sind, eine kleine Freude zu bereiten. Nun gehen diese vielen schönen Spielsachen, in Kisten verpackt, ihren Bestimmungsorten entgegen und in wenigen Tagen werden sie Kinderangen und Kinderherzen erfreuen.

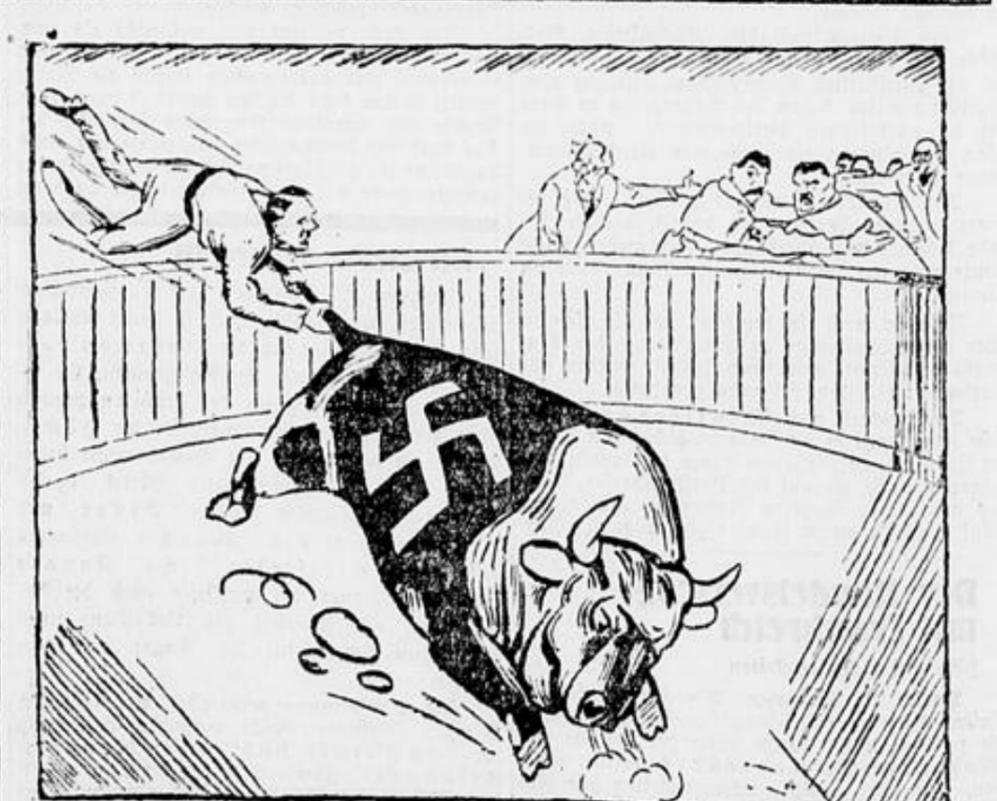
Eine gute Ehe. Ins Gefängnis von Philadelphia kam Donnerstag eine Frau mit ihrem 18 Tage alten Kinde und eruchte, die Weihnachten mit ihrem Manne im Gefängnisse zu verbringen. Ihr Mann, der Vanlier Skwirut, war gemeinsam mit ihr wegen verurteilenden Fallissements beurteilt worden. Sie wurde aber vor der Niederkunft in Freiheit gesetzt und sollte erst am 2. Jänner 1934 ins Gefängnis zurückkehren. Sie ersuchen aber bereits gestern im Gefängnis, um die Weihnachten bei ihrem Manne zu verbringen.

Glimpflich davongelommen. Ein französischer Hydroavion, an dessen Steuer der französische Flieger und Schriftsteller Saint-Exupery saß, hatte unweit von St. Raphael eine plötzliche Motorstörung und stürzte ins Meer. Die Reisenden retteten sich durch Schwimmen; sie kamen mit einem kalten Bade davon. Ploß der Pilot selbst, Flieger Saint-Exupery, wurde bei dem Unfall leicht verletzt.

Staatsbegräbnis für Rasmussen. Die Witwe des Grönlandforschers Anud Rasmussen hat das Anerbieten des Ministerpräsidenten Stauning, das Begräbnis ihres Mannes auf Staatskosten vor sich gehen zu lassen, dankend angenommen.

Vom Rundfunk Empfehlenswertes aus den Programmen.

Sonntag: Prag: 6.45 Morgengymnastik 9.15 Weihnachtslieder. 10.45 Gartenkonzert. 12.15 Mittagskonzert. 15.30 Kinder musizieren. 17.00 Deutsche Sendung: Vorschau auf das Musikprogramm. 22.05 Prof. Mujil: In der Residenz des Königs Serodias. — Brünn: 17.00 Deutsche Sendung: Weihnachtsstunde. — Wien: 12.00 Unterhaltungskonzert. 15.00 Jugendbühne. 18.50 Vorträge eines Waldhornquintetts. 21.15 Christnacht der Völler. — Gellberg: 22.15 Europäische Völler singen ihr Weihnachtslied. — Leipzig: 15.10 Das Spiel von den heiligen drei Königen.



„Nur keine Angst, meine Herren, ich habe den Stier fest in meiner Hand!“

Weihnachtsfaison in den Prager Verkaufämtern.

Die „Bank der Armen“ hat Hochkonjunktur.

Das Christkind ist im Jahre des Unheils 1933 nicht minder in finanzieller Bedrängnis als alle Welt. Es kann also nicht wundernehmen, daß die Prager Verkaufämter in diesen Weihnachtstagen einen Rekordbesuch zu verzeichnen haben.

Das maßgebende Unternehmen auf dem Gebiete des Pfandleihgeschäftes ist in Prag die staatliche „Verlag- und Leihanstalt“.

Ihren Zentrale in der unteren Neustadt, umweit der Heinrichsgasse, untergebracht ist und die in den Vorstädten mehrere Filialen unterhält. Man hat dieses Unternehmen nicht mit Unrecht als die

„Bank der Armen“ bezeichnet.

Es trifft sich gerade, daß beim Betreten des kühleren und unfreundlichen Gebäudes der Zentrale in der Leichnamsgasse eine Versteigerung verfallener Pfänder stattfindet. Eine dicht geschlossene Kolonne von Altwarenhandlern und Zwischenverkäufern umlagert den Versteigerungstisch. Nebenbei: ein vorzüglich organisierter Trupp, der seinem Ansehen erlaubte, ohne seine Genehmigung etwas von den spottbillig angebotenen Gegenständen zu erwerben. Für etwas derartiges versuchen sollte, kann sicher sein, so lange übersteigert zu werden, bis sich der Kauf nicht mehr lohnt. Derartige Regieposten nimmt der Trupp gern auf sich, kann er wahrlich dadurch seine Monopolstellung.

„Chabrus“

heißt diese durch jahrzehntelange Tradition aufs beste eingearbeitete Genossenschaft der Käufer. Der „Chabrus“ beherrscht souverän das Angebot. Ein prächtiger Winterrock wird für 70 Kr. angeboten — kein Angebot erfolgt. Kehlich geht es mit anderen angebotenen Kleidungsstücken, Wäsche oder Art, Schuhen u. dgl. Mit derartigen Waren sind die Altwarenhandler dank der Krisenzeit im Übermaß versehen. Nur Wertfächer finden interessierte Abnehmer.

Steigen wir ein Stockwerk höher, so gelangen wir in die Räume, wo die Pfänder den Taxatoren vorgelegt werden. In langen Fronten stehen die bedürftigen entlang der den Zutritt zum Schalter regulierenden Barrieren angestellt. Als „Armenklasse“ kann man die

Abteilung für Kleider und Geräte

bezeichnen. Hier wird das letzte Stück Wäsche, der letzte entbehrliche Anzug und selbst der in der Winterzeit keineswegs entbehrliche Mantel verpfändet. Eintönig klingt die Stimme des Taxators durch den halbdunkeln, nach Stauböl stinkenden Raum: „... Behn Stück Wäsche — dreißig Kronen“ — „ein Mantel — fünfundsiebzig“ — „eine Dama — vierzig“. Ein Dienstmann bringt eine Nähmaschine in geschleppt, ein junger Mensch schiebt ein Fahrrad vor sich her. Da kommt einer, gepackt mit Musikinstrumenten, die zusammen gerade ein Jazzquintett ergeben. Dumm, arbeitslose Musiker tragen ihr Werkzeug hier zur Verpfändung. Wer weiß, ob sie es je wieder spielen können —

Dazwischen klingen andere Töne: „Unmöglich, habe Frau, auf diese Schuhe kann ich nichts leihen.“ — „Nein, Herr, dieser Anzug ist nicht mehr zu leihen.“ — „Wo denken Sie hin! Dreißig Kronen ist das äußerste.“ — Und stehende Bitten: „Herr Beamter, seien Sie doch so gütig.“ — Aber das ist umsonst. Die Beamten sind human — das ist mit Freude festzustellen — aber Pflicht ist Pflicht und diese Abteilung ist ohnedies schwer passiv. Die Mehrzahl der Pfänder verfällt, so erzählt ein Beamter, die Magazine sind überfüllt. In der Karolinenthaler Filiale erscheint eine kleine schwache Frau mit zwei schweren Koffern beladen. Kleider und Wäsche sollen verkauft werden, um den Kindern eine kleine Weihnachtsgabe zu ermöglichen. Der Beamte lehnt mit aufrichtigem Bedauern ab. „Wir haben für Koffer keinen Platz mehr im Magazin. Gehen Sie zur Zentrale. Dort vielleicht.“ — Entsetzt schleppt die Frau ihr Gepäck davon. Sie ist von Prosej hergekommen, zwei Stunden Wegs.

Der Mann an der Mauer...

Tag für Tag steht er dort, der Blinde, steht an die Mauer gelehnt und trägt eine offene Zigarrenkiste, darin ein paar Schachteln Streichhölzer liegen, die aber so viel Raum freilassen, daß ein kleiner Blechdeckel bequem Platz hat, um den etwaigen Erlös aufzunehmen. Stumm und reglos steht er so da. kaum, daß für Augenblicke Bewegung in Arme und Beine kommt — wie eine Statue mutet er an, die mit der grauen Mauer verwachsen scheint.

Unaufhörlich gehen die Menschen an ihm vorüber, junge und alte, arme und reiche. Hin und her. Niemand sieht ihn. Keiner beachtet ihn. Er ist so mit dem Straßenbild verflochten, daß die Vorübergehenden höchstens einmal zur Seite blicken würden, falls er nicht mehr dort stünde, und dann eben nur, um mit dem Verstande zu registrieren, daß da irgend etwas an der Mauer fehlte, weiter nichts.

Sin und wieder schiebt er die blaue Schutzbrille in die Höhe und läßt sie eine Weile über den Augenbrauen ruhen. Instinktmäßig tut er das, wie, um den Vorübergehenden zu zeigen, daß es keine Sonnenbrille oder gar eine bewußte Täuschung sei, sondern daß die Brille lediglich den Zweck erfüllt, die lichtlosenden, leeren Augenhöhlen zu verdecken.

Seltam, so oft sich die Blicke an diese toten Augenwunden verlieren — eben weil eine ganz kleine Veränderung am Straßenbild vorgenommen wurde — so oft und so schnell wenden sie

Eine Stufe höher in der Rangordnung des Zeitelends rangiert die

Abteilung für Wertfächer.

Die, welche noch derartiges anzubieten haben, sind immerhin noch nicht ganz verelendet. Reicht Preisen werden hier Grammophone, Radioapparate, Schreibmaschinen, Verdrickungsapparate u. dgl. zur Verpfändung vorgelegt. Ein eleganter Herr bekommt für einen Brillantschmuck zwölfschundert Kronen ausgeschüttet, eine alte Schreibmaschine erzielt mit Mühe und Not zweihundert. Ein junges, hübsches Mädchen bekommt Tränen in die Augen und die Wangen werden glühend rot, da der Taxator nach flüchtiger Begutachtung einen angebotenen Ring zurückgibt:

Das Komplott

Von Jack London.

Die nachstehende Skizze ist in den Tagen des Finales im Reichstagswahl-Prozesse von furchtbarer Aktualität. Sie ist einem alten Buch entnommen: Jack Londons „Die Eisene Ferse“, diesem erschütternd visionären Roman, der vor Jahrzehnten geschrieben und auf den Zweiterkäufer des Dritten Reichs verbrannt wurde.

Nach der Zerstörung der Bauernstaaten verschwanden die Abgeordneten derselben aus dem Kongreß. Sie wurden wegen Hochverrats angeklagt und ihre Sitze von Kreaturen der Eisernen Ferse eingenommen. Die Sozialisten waren in einer bedauerlichen Lage, und sie wußten, daß ihr Ende nahe war. Kongreß und Senat waren leere Vorwände, Pöbel, Gemeinnützige Fragen wurden feierlich durchberaten und in Uebereinstimmung mit den alten Regeln verabschiedet, während in Wirklichkeit alles, was geschah, darauf hinauslief, den Befehlen der Oligarchie den Stempel des verfassungsmäßigen Verfahrens zu geben.

Es wurde über das Gesetz zur Unterstützung der Arbeitslosen beraten. Die harten Zeiten des vorhergehenden Jahres hatten große Massen des Proletariats gänzlich verelendet lassen, und die fortdauernde und ausgedehnte Verwirrung ließ diese Massen noch tiefer sinken. Millionen hungerten, während die Oligarchen und ihr Anhang vom Ueberflus überfüllt waren. Wir nannten diese Masse das Volk des Abgrunds, und um ihre schredlichen Qualen zu lindern, hatten die Sozialisten ein Gesetz zum Antrag gestellt, das die Unterstützung der Arbeitslosen betraf. Aber das war nicht nach dem Sinne der Eisernen Ferse. Deshalb hatte sie den Befehl erteilt, daß unser Antrag niedergestimmt werden sollte.

Wir wußten alle, daß etwas Furchtbares drohte. Es lag in der Luft, und seine Gegenwart wurde durch bewaffnete Soldaten, die in Zügen in den Gängen aufgezogen waren, und durch Offiziersgruppen, die an den Eingängen des Kongreßgebäudes standen, augenscheinlich gemacht.

In den Türeingängen gab es Bewegung. Unser Führer Ernst, der Sprecher und alle Abgeordneten sahen dorthin.

„Warum rufen sie nicht Ihre Soldaten herein, Herr Sprecher, und beschließen ihnen, ihre Arbeit zu tun?“ fragte Ernst, „Sie würden Ihren Plan schnell zur Ausführung bringen.“

„Es sind andere Pläne im Gange“ war die Antwort. „Deswegen sind die Soldaten hier.“

„Unsere Pläne, vermute ich“, höhnte Ernst. „Menschmord oder so was.“

Als das Wort „Menschmord“ fiel, brach der Lärm von neuem los. Ernst konnte sich kein Gehör verschaffen, aber er blieb auf seinem

sich auch wieder ab davon, als vermühte doch irgend etwas Unsichtbares, noch irgendwo Vorhandenes, daraus zu sprechen, vielleicht gar zu stehen und zu bitten. Tote Augen... leere Augenhöhlen: sie führten eine eigene Sprache. Sie arretieren unbewußt in irgendeine Seite der menschlichen Seele und bringen sie zum Schwimmen. Die Menschen aber — ertragen es nicht und wollen es nicht gerne ertragen, also wenden sie sich ab und mögen erst gar nicht daran erinnert werden; es ist besser so, man behält seine Gewissensruhe und man tut so, als ob gar niemand dort stünde, als übersehe man es vollständig vor lauter Geschäftigkeit und Beschäftigung.

Bis die Brille wieder auf dem Nasenrücken lag, diese alte Brille, mit Nidelrändern und diesen blauen Gläsern, deren Bügel mit schwarzem Zwirn umwickelt sind, weil sie infolge von Altersschwäche sich aus den Einschlüssen gelöst haben. Und — die Schritte der Vorübergehenden werden wieder ruhiger, sicherer, langsamer. Man weiß, der Vorhang ist wieder geschlossen, die blauen Gläser sperren eine Welt ab und machen sie unsichtbar, das Vorübergehen wird zum erträglichen, harmlosen Spiel — der Mann sieht es ja nicht! Daß er blind ist, nun, das ist eben sein Schicksal, aber wen kümmert es sonst? Gewichtig schreitet man an ihm vorbei und macht sich keine einzige Schwäche — keine Blindheit — zunutze, womit er gerade ein wenig werden möchte. Er sieht die Menschen ja nicht und kann sie durch keinen fliehenden Blick aufzuträufeln, also brauchen sie auch nicht in die Taschen zu greifen, selbst — wenn die Streichhölzschachtel leer sein

„Tut mir leid, Wertlose Imitation.“ — „Aber es ist doch von meinem —“ sagt das Möbel halblaut. „Der Nächste bitte!“ beendet der Beamte lachend die Debatte. Ein junger Mann will ein Gemälde versehen. „Kommt gar nicht in Frage“ entscheidet der sachkundige Prüfer. „Ich löse es morgen wieder aus“ versucht der Bedürftige sein Glück. — „Der Nächste, bitte.“

Im Publikum sieht man Uniformen. Eisenbahner, Zollangestellte, ein Korporal mit den Treppen der Längerdienenden Unteroffiziere am Arm. Man sieht Leute im Pelz, denen zum „heiligen Christ“ eben momentan das „Kleingeld“ fehlt und verhungerte Physiognomien, die eben noch — wie lange noch — den Schein einer bürgerlichen „Standesgemäßheit“ halbwegs zu wahren suchen und durch zeitweise (?) Entäußerung von ihrem letzten Luxusbesitz, dem höchsten billigen Schmucks, einige Kronen für eine bescheidene Weihnachtsgabe zu ergattern suchen.

Selige, fröhliche Weihnachtszeit!

Bg.

Platz und wartete auf eine Ruhepause. Und dann passierte es. Ich konnte von meinem Platz auf der Galerie aus nichts als das Ausblitzen der Explosion sehen. Das Donnern derselben erfüllte meine Ohren, und ich sah, wie Ernst in einer dichten Rauchwolke schwankte und fiel und wie die Soldaten hereinströmten. Seine Genossen sprangen auf, wütend vor Zorn und zu jeder Gewalttat fähig. Aber Ernst stützte sich einen Augenblick fest und hob die Arme, um Ruhe zu erbitten.

„Es ist ein Komplott.“ Klang seine Stimme zur Warnung für seine Genossen. „Tut nichts, sonst seid ihr verloren.“

Dann sank er langsam hin, und die Soldaten waren bei ihm. Im nächsten Augenblick räumten die Soldaten die Galerien, und ich sah nichts mehr.

Obgleich er mein Gatte war, wurde ich nicht zu ihm gelassen. Als ich ausfragte, wer ich sei, wurde ich sofort in Haft genommen. Und zur gleichen Zeit wurden sämtliche in Washington anwesenden Kongreßleute verhaftet, sogar der unglückliche Simpson, der in seinem Hotel an Typhus krank lag.

Das gerichtliche Verfahren war kurz und bündig. Die Leute wurden verurteilt. Die Oligarchie war in jenen Tagen zurechtgerichtet. Sie war trunken von Erfolg, und sie ließ es sich nicht träumen, daß diese kleine Handvoll Helden die Kraft in sich hatte, die Grundfesten der Oligarchie zum Wanken zu bringen. Morgen, wenn die große Revolution ausbricht und alle Welt wiederhallt vom Tritt der Millionen, wird die Oligarchie, aber zu spät, erfahren, wie mächtig diese Heldenschar angewachsen ist.

Selbst Revolutionärin, und zwar eine, die in alle Hoffnungen und Befürchtungen und geheimen Pläne der Revolutionäre eingeweiht war, bin ich wie wenige in der Lage, die Anschuldigung zurückzuweisen, daß wir, die Sozialisten, die Schuld an der Bomben-Explosion im Kongreß tragen würden. Und ich kann rundweg, ohne irgendwelche Einschränkungen oder irgendwelchen Zweifel erklären, daß die Sozialisten ihre Hand nicht im Spiel hatten, weder innerhalb noch außerhalb des Kongresses. Wer die Bombe warf, wissen wir nicht, aber das eine wissen wir ganz bestimmt, daß wir sie nicht geworfen haben.

Anderezeit liegt die Wahrscheinlichkeit vor, daß die Eisene Ferse für die Tat verantwortlich zu machen ist. Wir können es allerdings nicht beweisen. Unsere Annahme beruht nur auf Mutmaßung. Aber Folgendes wissen wir. Durch staatliche Geheimagenten war dem Sprecher des Hauses gemeldet worden, daß die sozialistischen Kongreßleute ihre Zusage zu terroristischer Taktik nehmen wollten, und daß sie den Tag des Beginns bereits festgelegt hätten.

Man kann das bequemer im Geschäft erledigen.

Woche für Woche steht er so, ob Regen oder Sonnenschein, ob Kälte oder Wärme, vom frühen Morgen bis zum späten Abend, unentwegt, unentnützig, immer an der gleichen Stelle, immer mit dem bleichen Aussehen, mit den verbissenen Lippen und den harten Gesichtszügen. Nur, daß kein Zeug immer sademischer wird und aufrast, und daß kein Schuhwerk plumpe Formen annimmt mit aufklaffenden Nähten, mit aufgesprungenen Falten und Löchern und Löchern — genau so, als wenn man einen Stein an seine Stelle legen würde; auch er würde langsam verwittern und abgenutzt werden — wie der Mann an der Mauer...

Als längst die Sonne sich zurückgezogen hatte und elektrische Bogenlampen schon Stunden hindurch die Straßen halbwegs erhellen, trat ein kleines Mädchen auf den Boden zu. Da löst der rechte Arm sich endgültig von der Zigarrenkiste und stakte über den Kopf des Kindes. „Bist du es?“ sprachen keine Lippen tonlos. Es waren die ersten Worte, die er nach stundenlangem Schweigen sprach. „Ja!“ antwortete das Kind. „Kommt, Vater!“

Er leerte den Blechdeckel, nahm die wenigen Geldstücke an sich, klopfte die Kiste zu und schob sie unter den Arm. Dann folgte er wortlos dem Kinde und ließ sich von ihm heimwärts leiten. Ein großes, hilfloses Kind, das sich dem Schutze des eigenen, lebenden, noch nicht schulpflichtigen Kindes willig hingibt.

Leopold Weinbach.

An die Mörder!

Von John Henry Mackay.

Es ist geschehen! — Und schauernd wendet sich von euch, der Mörder, eine Menschheit ab: Nicht jene Menschheit, die in Nacht und Trübnis Begraben liegt am Morgen eines Tages, Der schon die Erde segnend überleuchtet — Nein, jene, welche dazwischen Bergens schon Die ersten seiner Strahlen in sich trank! Schauernd von euch, den blutbesiedelten Mörder.

Vergebens waren alle jene Rufe, Die Menschlichkeit! — nichts mehr — von euch verlangten.

Nur Menschlichkeit! — Daß nie Gerechtigkeit Von euch und werden würde, wußten wir. Nur Menschlichkeit! — Doch ihr — verachtet sie!

Es ist geschehen! — Von Furcht und Quäl bedroht, Von des Gewissens scharfem Biß gefoltert, Habt ihr — die feigen Aechte feiger Räuber — Durch eure Fenster sie erwürgen lassen!

Es ist geschehen! — Hört unsern Fluch! den Fluch Von Millionen, die in dieser Stunde Sich schauernd ab von euch den Mörder wandlen.

Es breite über jeden eurer Tage Der Schatten sich des Sterbens, bis der Tod — Zerlebe Tod, den ihr zu meistern wagtet — Euch einzig noch Erlösung scheint vom Leben, Und dann — verlasst euch der Tod! Dann — lebt! Euch rührt jede Nacht in jeder Stunde Die kalte Hand des Räubers an und reiße Euch auf vom Lager! — Das sei euer Leben! — Und euer Sterben dies: verlassen, freudlos, Gehaßt von euren Kindern, und verabscheut Von allen, die ihr liebt, verflucht, verachtet, Erhebe sich vor euren starren Blicken In jeder Stunde einmal noch das Bild, Das eure Tage nie verdrängter Schatten Und eurer Nächte dräuend Schreckbild war! Dies unjer Fluch! Vernehmt ihn! Leb! und sterbet!

Es ist geschehen! — Wohl starben unsre Brüder, Jedoch sie werden leben in uns allen! Sie sind die ersten Opfer nicht der Zukunft. Und werden nicht die letzten sein — uns alle Verhört der Rittich unsrer dunklen Tage. Wenn einst die Menschen noch unzähligen Kämpfen

Gelernet was „Mensch sein“ heißt, und „menschlich handeln“.

Dann werden sie — wie wir in diesen Tagen — Mit Abscheu sich von jenen Mörder wenden Und es verziehn, warum in unsern Bergen Die Liebe starb und daß erstehen mußte.

13. November 1887.

Und dieser Tag war gerade der Tag, an dem die Explosion stattfand. Deshalb waren im Kapitol im voraus Truppen zusammengelagert worden. Da wir nichts von der Bombe wußten, und da eine solche wirklich explodiert war, und da die Behörden schon im voraus sich für die Explosion vorbereitet hatten, ist die Annahme, daß die Eisene Ferse davon wußte, nur zu gerechtfertigt. Ferner behaupten wir, daß die Eisene Ferse die Schuld an den Ausschreitungen trug, und daß sie die Ausschreitungen vorbereitet und begangen hat, mit der Absicht, die Schuld auf uns abzumwälzen und somit unsere Vertuschung zu bewirken.

Der Sprecher gab allen Kreaturen im Hause, die die scharlachrote Livree trugen, den nötigen Wink. Sie wußten, daß während Ernst sprach, ein Gemetzel geschehen würde. Und, um ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sie glaubten ausrichtig, daß die Sozialisten diesen Gewalttät ausführen würden. Bei der Verhandlung bezogen mehrere ebenfalls in ehrlicher Ueberzeugung, geschn zu haben, daß Ernst sich anschickte, die Bombe zu werfen, und daß diese zu früh explodierte. Natürlich sahen sie gar nichts dergleichen. In ihrer Angst bildeten sie sich ein, es geschehn zu haben. Das ist alles.

Ernst sagte beim Verhör: „Kann ein vernünftiger Mensch annehmen, daß, wenn ich eine Bombe werfen wollte, ich dazu einen kleinen harmlosen Feuerschwärmer wählen würde? Darin war nicht genug Pulver. Es machte eine Menge Rauch, aber es verwundete niemanden als mich. Es explodierte gerade vor meinen Füßen und tötete mich nicht. Glauben Sie: Wenn ich Bomber werfe, dann gibt es Schaden. In meinen Betarden wird noch etwas anderes als Rauch sein.“

Von der Anlage wurde dagegen gefolgert, daß die Kraftlosigkeit der Bombe auf einen Mißgriff der Sozialisten zurückzuführen sei, genau wie auch ihre frühzeitige Explosion, die dadurch verursacht worden sei, daß Ernst seine Nerven verlor und die Bombe fallen ließ. Und zur Verstärkung dieses Arguments bezogen mehrere Kongreßleute, daß sie geschn hätten, wie Ernst mit der Bombe spielte und sie fallen ließ.

Von uns selbst weiß niemand, wie die Bombe geworfen wurde. Ernst sagte mir, daß er sie einen Bruchteil eines Augenblicks, bevor sie explodierte, gehört und vor seine Füße habe hinfliegen sehen. Er erklärte das vor Gericht, aber man schenkte ihm keinen Glauben. Die ganze Sache war, wie man im Volksmund sagt, „zu richtig gewärmt“. Die Eisene Ferse hatte beschlossen, uns zu vernichten, und da gab es kein Widerstreben.

Man sagt, daß die Wahrheit an den Tag wolle. Ich bin dazu gekommen, dran zu zweifeln. Neunzehn Jahre sind verfloßen, und trotz unserer unermüdblichen Anstrengungen haben wir nie herausgefunden, wer die Bombe geworfen hat. Ohne Zweifel war es ein Sendling der Eisernen Ferse, aber er ist der Entdeckung entschlüpft.

